

ses Nichts bringt es aber fertig zu vergessen, sich zu erinnern, sich über sich selbst Gedanken zu machen, wo es doch in jedem Moment der Strömung des innern Lebens ein völlig anderes ist und darum nicht einmal die abstrakte Gleichheit des Strömens, sondern überhaupt nichts bewußt werden könnte. Die Theorie des Verf. beansprucht allgemeine Gültigkeit und muß sich also auch auf ihn anwenden lassen: sein nicht-existierendes Ich hat dieses Buch geschrieben, ist aber dafür nicht verantwortlich; denn „es ist das Ich für ‚seine‘ früheren Taten erstens deshalb nicht verantwortlich, weil es mit dem damaligen, in andere spontane Regungen eingefassten Ich nicht identisch sein kann. Und es ist fernerhin und um so mehr unverantwortlich insofern, also (sic!) sogar das damalige Ich unverantwortlich war eben deshalb, weil es sich in der Tat vergaß und selbst verlor“ (147).

A. Brunner SJ

Möller, Joseph: Absurdes Sein? Eine Auseinandersetzung mit der Ontologie J.P. Sartres. (230 S.) Stuttgart 1959, Kohlhammer. Br. DM 18,50.

Um die Philosophie Sartres, die bei ihrem Erscheinen so viel Aufsehen erregte, ist es still geworden. Der Verf. meint, daß jetzt die Zeit zu einer ruhigen Auseinandersetzung gekommen sei und daß eine solche sich lohne. In einem ersten Teil wird die Philosophie Sartres dargestellt, ein zweiter bringt die Kritik und ein dritter sucht die Ansätze zu einer Metaphysik, die das absurde Denken überwindet, in dem System Sartres selbst aufzuzeigen und sie weiter zu entwickeln. Dabei will M. unter anderm gegen Sartre zeigen, daß im An-sich das Nichts nicht fehlt und daß dieses Nichts nicht dem Denken des Menschen entstamme. Er beruft sich dabei auf die Endlichkeit und daß z. B. Eisen an sich nicht Holz sei. Würde man dieses Nichts auf den Menschen zurückführen, so müßte man dies auch mit der Identität tun. Das scheint uns nicht richtig. Jedes Seiende ist es selbst durch sein positives Sein, und durch dieses ist es auch endlich. Das Nichts entstammt nur dem vergleichenden Denken des Menschen, das sich auf das positive Sein des Seienden stützt. Das Nichts ist nur als Gegenstand des Denkens und nichts darüber hinaus. Es sei denn, man halte die neuthomistische Theorie von der wirklichen Unterscheidung von Sein und Wesen, wobei das Wesen ein Nichts ist, das doch nicht nichts ist. Solche widersprüchlichen Konstruktionen dürfte man höchstens im äußersten Notfall in Erwägung ziehen. Ein solcher liegt aber nicht vor; denn die Unterscheidung von Sein und Wesen beruht auf einer Übertragung der Kategorien der Kulturdinge auf die ganze Wirklichkeit.

A. Brunner SJ

Eschmann, Ernst Wilhelm: An den Rändern der Wirklichkeit. Moderne Wissenschaften auf dem Wege zur Metaphysik. (79 S.) Zürich Stuttgart 1959, Rascher. Br. DM 4,80.

Überall stößt die heutige Wissenschaft über die Grenzen des Anschaulichen hinaus, so in der Atomphysik, in der Erforschung von Keim und Organismus wie in der Tiefenpsychologie. Dies wird in den vorliegenden Rundfunkvorträgen für einen weiteren Leserkreis dargestellt. Allerdings glaubt E., daß Unanschaulichkeit bereits eine „immaterielle“, „geistige“ Seinsweise bedeute. Darin wird er bestärkt durch die Annahme, die im Atom festgestellten Zahlenverhältnisse seien die wirklichen Ursachen des Geschehens, während sie wie alle Zahlen und alle Naturgesetze nur Abstraktionen sind und kein wirklicher Geist. Die Entelechie im Lebendigen ist schon eher als immateriell zu bezeichnen. Sie ist nicht auf die Art des Stofflichen im Raum, sondern auf eigene Weise. Es dürfte aber nicht förderlich sein, diese Tatsache so auszudrücken, daß sie außerhalb des Organismus ist. Als geistig kann jedoch auch die Entelechie nicht bezeichnet werden, obschon sie auch nicht stofflich ist, sondern eine Seinsweise besitzt, die zwischen Geist und Stoff liegt. Es wirkt wohl noch der Cartesische Dualismus nach, so daß alles, was nicht ausgedehnte Materie ist, als Geist bezeichnet wird. Es liegt nun E. fern, weil er in allen Bereichen unmittelbar Geistiges zu finden meint, diese Bereiche einander gleichzusetzen und zu meinen, man fasse da den geistigen Weltgrund. Mit Recht nennt er eine solche Ansicht „nur eine feinere Art Materialismus“ (76). Es wird also besser sein, die letzten Aufbauelemente des Stofflichen, obwohl sie sich nicht mehr vorstellen lassen, als stofflich zu bezeichnen, und als geistig nur jene Seiende, die mit Personhaftigkeit, Freiheit und Fähigkeit zu objektiver Erkenntnis begabt sind. Wenn dadurch Übergänge zur Metaphysik verloren zu gehen scheinen, so darf man daran erinnern, daß schon jedes konkrete Seiende an uns metaphysische Fragen stellt, vor allem aber der Mensch selbst.

A. Brunner SJ

Musik

Krohn, Ilmari: Anton Bruckners Symphonien. Untersuchung über Formenbau und Stimmungsgehalt, II: Symph. 4—6; III: Symph. 7—9. (324 und 314 S.) Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ, Helsinki 1957. Br. FM 1200 und 1550.

Das dreibändige Werk liegt nun abgeschlossen vor. Wie schon im I. Band (vgl. diese Zschr. 161 [1957/58] 478) liegt auch jetzt die Stärke des Ganzen in der Untersuchung des Formenbaus. Jede einseitige Theorie,

die entweder nur den Einfall (Pfitzner) oder nur die Verarbeitung (Bahle) als bestimmend für das kompositorische Schaffen gelten lassen will, wird hier ad absurdum geführt: denn bei Bruckner war beides am Werk. Wieweit freilich die Baugesetze, bewußt oder unbewußt, den Einfall bedingen oder, umgekehrt, voraussetzen, kann nur der schöpferische Mensch selbst aussagen — vermutlich nicht einmal er. Tatsache ist, daß Bruckner nicht nur mit Einfällen von seltener Größe gesegnet war, sondern daß er sie auch, entgegen dem manchmal erhobenen Vorwurf der „Formlosigkeit“, in strenge Formen zu bannen wußte. Der Verf. legt, oft in seitenlangen Tabellen, ein System von Formgesetzen bis in seine letzten Verästelungen bloß, aber nie kalt-analytisch-sezierend, sondern immer so, daß die Ehrfurcht vor dem Werk spürbar bleibt und sich auch auf den Leser überträgt. — Die Frage nach dem Stimmungsgehalt kann bei Bruckners Symphonien nicht übergangen werden. Ob sie aber durch den Verf. einer Lösung auch nur nähergeführt wurde? Er hat eine ganze Theologie in die Symphonien hineininterpretiert — als geistige Grundhaltung bei Bruckner sicher naheliegend, aber in dieser Art und mit diesen Einzelheiten doch allzu kühn und willkürlich. Wenn da die IV. als „Schöpfungssymphonie“, die V. „Vom Sündenfall zurück zu Gott“, die VI. „Die Welt der Engel“, die VIII. als „Der Antichrist“ nicht nur bezeichnet, sondern bis ins einzelste durchinterpretiert werden, so ist das ein zwar geistvolles, aber durchaus subjektives Unterfangen. Die Deutung der IX. als „Verborgener Gott“ mag noch am erträglichsten anmuten; um so befremdender wirkt die Auslegung der VII. als „Erdenwandel Jesu Christi“, chronologisch, bis in Einzelheiten der Kindheit und des öffentlichen Lebens. Dem Scherzo (I) und Finale werden dann, nicht ohne sanften Zwang, die Leidensgeheimnisse unterlegt, um nicht zu sagen: unterschoben. Jede einzelne dieser Interpretationen wird als „Musikalische Vision des Verfassers“ bezeichnet und ist insofern, als persönliches Bekenntnis, durchaus berechtigt. Nur wird das einem andern Hörer, der nicht in gleicher Art veranlagt ist, den Zugang zum Verständnis eher erschweren als erleichtern, weil es die Phantasie in eine bestimmte Bahn zwingt. Das aber läßt absolute Musik nun einmal nicht zu.

Die Aussagen über den Stimmungsgehalt dürften also nicht so uneingeschränkt den Beifall und Dank aller Brucknerfreunde finden wie die Untersuchungen über den Formenbau. Denn sie sind im Grund nicht mehr als ein Versuch, das Unsagbare mit Worten sagen zu wollen. Dieser Versuch aber wird im letzten immer zum Scheitern verurteilt sein.

G. Straßenberger SJ

Kirchenmusikalisches Jahrbuch.

Hrsg. vom Allgemeinen Cäcilienverband für die Länder deutscher Sprache in Verbindung mit der Görresgesellschaft: *Karl Gustav Fellerer*. 41 (1957). (160 S.) Köln 1958, Luth-Druck. Br. DM 18,30.

Aus dem reichen Inhalt fesseln besonders der kürzeste Beitrag, „Die irisch-schottische Mission in Salzburg ... und die Anfänge der Choralpflege in den Alpenländern“, wegen der aktuellen Frage einer missionarisch gedachten Verwendung der Nationalsprache, zumindest in der Vormesse, und der längste: „Studien zum Wort-Ton-Verhältnis in den Credosätzen der Niederländer zwischen Josquin und Lasso“, der eine unaufdringliche, aber nicht zu übersehende Ausdruckskraft der Form (Abschnitt-Einteilung), Figuren und Zahlensymbolik an zahlreichen Beispielen (die leider im Druck teilweise an die falsche Stelle geraten sind) nachweist. In „Psalmengliederung und formale Probleme des gregorianischen Choral“ wird die wechselseitige Wirkung der zahlenkompositorischen Gegebenheiten in beiden Gestaltungsformen aufgezeigt. Eine spezielle Frage der Choralphilologie (Neumenübertragung) behandelt „Flexa und Torculus in Cod. Laon 239“. Biographische Neuerkenntnisse bieten „Neue Beiträge zur Lebensgeschichte des Erasmus Lapidica“ und „Dr. Karl Proske als Lassoforscher“; der Beitrag „Zur Musikpflege in der Wallfahrtskirche von Mariazell/Steiermark“ gibt einen Längsschnitt durch das kirchenmusikalische Leben einer einzelnen Kultstätte, in dem sich eine vielseitige und intensive Musikpflege in vorjosephinischer Zeit widerspiegelt. In das 19. und 20. Jahrhundert führen die Artikel „Zur Choralbewegung im 19. Jahrhundert“ und „Zur Geschichte des Cäcilienverbandes in Sachsen“. Drei Studien sind der Orgel gewidmet: „Zur Geschichte der Orgel in der Liebfrauenkirche zu Oberwesel“, „P. Mauritius Johann Vogt OCist, ein Orgelbautheoretiker der Barockzeit“, und „Zur Geschichte des Orgelbaus in Paderborn, Büren, Höxter“. Der Geschichte des Kirchenliedes dient: „Eine unbekannte Textquelle zum Weihnachtslied ‚Es ist ein Ros‘ entsprungen“.

G. Straßenberger SJ

Mersmann, Hans: Die Kirchenmusik im zwanzigsten Jahrhundert. (31 Seiten) Nürnberg 1959, Glock und Lutz. DM 4,80.

Das Werk ist eine Zusammenfassung des Vortrages bei der Eröffnung der siebten Internationalen Orgelwoche 1958 in Nürnberg und auch ein Auszug aus dem Buch „Deutsche Musik des 20. Jahrhunderts im Spiegel des Weltgeschehens“. Der innerste Kreis jeglicher Kirchenmusik, gregorianischer Choral und Kirchenlied, wird durch